

Neue Themen und neue Perspektiven von jüngeren Theologen

Victoria Turner

In Edinburgh, der Stadt in Schottland, in der ich lebe, fand das Edinburgh Spanish Film Festival statt. Wir haben uns einen Film namens „Pheasant Island“ angesehen. Pheasant Island ist ein kleines Stück Land inmitten des Flusses Bidasoa. Auf der einen Seite des Flusses liegt Spanien, auf der anderen Frankreich. Diese Insel in der Mitte wechselt alle sechs Monate zwischen französischer und spanischer Gerichtsbarkeit. Dieses Gebiet der Welt wird als Baskenland bezeichnet und erstreckt sich über Teile Nord-Zentralspaniens und Südwestfrankreichs mit einer Sprache, die (nach Meinung von Linguisten) zu den ältesten Sprachen Europas zählt. Viele baskische Einwohner wünschen sich Selbstverwaltung – Unabhängigkeit sowohl von Spanien als auch von Frankreich. Für die Einwohner dieser Region ist das Reisen zwischen den baskischen Gebieten Spaniens und Frankreichs dank der Europäischen Union (die mein Land dummerweise verlassen hat) recht einfach. Dieser Film konzentriert sich jedoch darauf, wie sich diese Grenzen auf Menschen auswirken, die nach Frankreich reisen, um dort Asyl zu beantragen. Als sie in Irun auf der spanischen Seite ankommen, stellen sie fest, dass die Grenze geschlossen ist. Es gibt Kontrollen für Fußgänger, Zugpassagiere und sogar für diejenigen, die in kleinen Booten unterwegs sind. Natürlich werden nur diejenigen nach ihren Papieren gefragt, die arabisch oder subsahara-afrikanisch aussehen. Wenn ihre Papiere nicht in Ordnung sind, werden sie nach Spanien zurückgeschickt.¹ Einige Menschen beschließen daher, den Fluss zu durchschwimmen, was dazu führt, dass einige bei dieser Überquerung ums Leben kommen.

Der Film begleitet ein spanisches Ehepaar, das auf der französischen Seite lebt. Sie entdecken zwei Migranten, die versuchen, den Fluss zu überqueren, und dabei in Schwierigkeiten geraten. Einen können sie retten, der andere ertrinkt leider. Im Laufe des Films erfahren die beiden mehr über das Leben der Asylsuchenden in ihrer Stadt und werden zu Fürsprechern. Der Film endet mit der Beerdigung der Sardine, dem „Entierro de la Sardina“, das am Aschermittwoch gefeiert wird. Es handelt sich um eine symbolische Beerdigung der Vergangenheit, damit die Gesellschaft wiedergeboren, verwandelt und mit neuer Kraft ausgestattet werden kann. Die Sardine ist ein Symbol für die Exzesse des Festes, die verbrannt werden. Sie steht für Erneuerung und Befreiung – das Durchlaufen des Feuers symbolisiert die Reinigung von Lasten und die Wiederherstellung der Ordnung, die während des Festes vorübergehend untergraben wurde; bei symbolischen Beerdigungszeremonien ist das Thema der Reflexion.

Das Paar im Film hat die Aufgabe, die überlebensgroßen Puppen (einschließlich der Sardine) für diese Feste herzustellen. Die letzte Szene des Films zeigt, wie die Frau zum zweiten Mal an der Grenze zu Frankreich aufgehalten wird. Das erste Mal

¹ <https://english.elpais.com/spain/2021-08-11/spains-bidasoa-river-the-new-death-trap-for-migrants.html>

wurde sie erwischt, als sie versuchte, dem Jungen, den sie vor dem Ertrinken gerettet hatte, bei der Überquerung der Grenze nach Frankreich zu helfen. Dieses zweite Mal wurde ihr Auto von der Karnevalsprozession verfolgt. Da so viel los war, wurde der Grenzbeamte abgelenkt. Die Puppen (die etwa 50 kg wiegen, aber so ausbalanciert sind, dass man sie tragen kann) wurden von einer kleinen Gruppe von Migranten gesteuert, mit dem sich dieses Paar angefreundet hatte. Als sie die Grenze erreichten, zogen sie die Kostüme aus und rannten über die Grenze nach Frankreich. Der Film endete mit dem Verbrennen der Sardine.

Diese Geschichte hat mich sehr inspiriert und ich habe sie als Grundlage für meinen Vortrag verwendet. Der erste Punkt: Zeuge sein. Der zweite Punkt: Tradition und Reinigung.

Bezeugen

Aus dem Bekenntnis von Belhar:

- dass die Kirche daher den Menschen in jeder Form von Leid und Not beistehen muss [...] die Kirche muss gegen jede Form von Ungerechtigkeit Zeugnis ablegen und dagegen ankämpfen, damit Gerechtigkeit wie Wasser fließt und Rechtschaffenheit wie ein immerwährender Strom;
- dass die Kirche als Eigentum Gottes dort stehen muss, wo der Herr steht, nämlich gegen Ungerechtigkeit und mit den Ungerechten; dass die Kirche in der Nachfolge Christi Zeugnis ablegen muss gegen alle Mächtigen und Privilegierten, die selbstsüchtig ihre eigenen Interessen verfolgen und damit andere kontrollieren und schädigen.

Ich denke, dass sich unsere Vorstellung davon, was es bedeutet, Zeugnis abzulegen, verändert hat, weil sich die Geschichten, die wir über uns selbst erzählen, verändert haben.

Paul Virilio – der verstorbene französische katholische Philosoph und Phänomenologe – sprach davon, wie unsere übermäßig technisierte Welt die „körperlichen Beschwerden“ und „epistemologischen Unannehmlichkeiten“ vervielfacht, die uns von Gott ablenken. Er bezeichnete unsere Computer als „Vision-Maschinen“ – heute würden wir das wahrscheinlich auf unsere Telefone beziehen wollen. Diese Geräte sind nicht nur Werkzeuge, mit denen wir Informationen abrufen können, sondern sie erzeugen auch eine synthetische Zeit, die mit unserem „Willen zur universellen Erleuchtung“ einhergeht – wobei wir mit unseren Handys glauben, alles sehen und alles wissen zu können, und uns fast wie Gott fühlen. Das hat auch den umgekehrten Effekt, dass wir ebenfalls angesehen werden möchten – als würden wir geschmückt. Wir beobachten also und werden beobachtet. Wir haben den Völkermord in Gaza mitverfolgt. Das ist etwas anderes als Zeuge zu sein.

Michael Morrelli, ein kanadischer Theologe, spricht von einem „Rausch der Macht“, der mit dem Betrachten durch diese Bildmaschinen einhergeht – fast eine Berausung und ein Gefühl der Kontrolle, das aus diesem flüchtigen Moment entsteht. Hat noch jemand das Gefühl, in einem anderen mentalen und vielleicht sogar physischen Raum zu existieren, wenn er sich in die Technologie vertieft? Wenn 10 oder 30 Minuten vergangen sind und jemand Sie fragt, was Sie gemacht haben, können Sie ihm keine Antwort geben? Die Generation Z nennt das „Brain Rot“ (Gehirnverfall). Vielleicht wäre „Brain Abuse“ (Gehirnmissbrauch) ein besserer Begriff. Byung Chul-han ist ein in Deutschland lebender koreanischer Philosoph, der davon spricht, wie wir uns selbst zu Sklaven dieser Maschinen machen – indem wir unsere Hobbys, Interessen, Meinungen, Identitäten und unsere Zeit für Aufmerksamkeit oder Anerkennung opfern.

Die Geschichten, die wir über uns selbst erzählen, haben sich verändert. Unterstützungssysteme werden als Schwäche angesehen und Erfolg nur wirtschaftlich quantifiziert. In Großbritannien wird es immer seltener, sich als Teil einer Gemeinschaft zu definieren – als Mitglied einer Kirche, einer Gewerkschaft oder sogar einer Berufsgruppe, einer Frauengruppe oder einer geografischen Region wie einem Dorf oder einer Stadt. Kürzlich besuchte ich eine Fotoausstellung mit dem Titel „Resistance“, die Proteste von Frauen, der Arbeiterklasse, Ökologen und Anti-Atomkraft-Aktivisten zeigte. Ein Bild fiel mir besonders ins Auge: Es zeigte die lächelnden Gesichter der Frauen und Ehefrauen, die während des Generalstreiks von 1926 die gesamte Gemeinschaft mit Mahlzeiten versorgten. Im vergangenen Jahr waren in Großbritannien 14 Millionen Menschen von Hunger bedroht, weil sie nicht genug Geld hatten. 90 % der jungen Menschen machten sich Sorgen, ob sie in Zukunft genug Geld verdienen würden, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die gemeinschaftliche Identität, stolz darauf zu sein, zur Arbeiterklasse zu gehören, ist verschwunden, und die Menschen fühlen sich auf sich allein gestellt. Im Jahr 2023 litt jedes fünfte Kind und jeder fünfte Jugendliche im Alter von acht bis 25 Jahren wahrscheinlich an einer psychischen Erkrankung. Selbstmord war die häufigste Todesursache bei Menschen im Alter von 5 bis 35 Jahren in Großbritannien. Schulen in Großbritannien streichen Fächer wie Kunst, Musik und Theater, um sich auf Fächer zu konzentrieren, die zum „Erfolg“ führen: Wirtschaft, Mathematik, Betriebswirtschaft. Wir vermitteln unseren Kindern, dass es nur einen Weg gibt, um zu überleben – und dieser Weg ist das kapitalistische System, das nur durch Ausbeutung aufrechterhalten wird. Unsere Kinder haben Angst vor der Zukunft.

Ein Gedicht von R. S. Thomas (1913–2000), einem walisischen Priester und Dichter, fasst dies teilweise zusammen:

„Das Wort“

Ein Stift erschien, und der Gott sprach: Schreibe, was es bedeutet, Mensch zu sein. Und meine Hand schwebte lange über dem leeren Blatt,

bis dort, wie Fußspuren eines verlorenen Reisenden, Buchstaben auf der Leere der Seite Gestalt annahmen, und ich schrieb

das Wort „einsam“. Und meine Hand bewegte sich, um es zu löschen: Aber die Stimmen all derer, die am Fenster des Lebens warteten, riefen laut: „Es ist wahr.“

Ich glaube, dass dies nicht nur unsere Selbstwahrnehmung und unser Handeln verändert, sondern sogar unser Wesen als Kirchen. Wie Sie sicherlich wissen, sind unsere Kirchen in Großbritannien mit einem Rückgang konfrontiert. Weniger Menschen besuchen die Gottesdienste, lassen sich taufen und engagieren sich in den großen Kirchen. Ich glaube, dass wir viel vorsichtiger und viel selbstbezogener werden, während wir diese wahrgenommene „Krise“ bewältigen. Wir sind sowohl in unserem Zeugnis als auch in unserem wirtschaftlichen Fußabdruck vorsichtiger geworden. Der in Kongregationalistenkreisen bekannte, aber oft missachtete Spruch „In wesentlichen Dingen Einheit, in nicht wesentlichen Dingen Freiheit, in allen Dingen Nächstenliebe“ wird zunehmend verwischt und erstickt das Prophetische. In Bezug auf den Völkermord in Palästina gehen die Kirchen in Großbritannien vorsichtig vor und entscheiden sich dafür, eher gemeinsam als einzeln zu sprechen. Ich erkenne auch, dass die Kirchen nicht nur als Kirchen sprachen, die Gottes Willen in unserer Situation erkennen wollten, sondern dass sie Wohltätigkeitsorganisationen – insbesondere Christian Aid – als Sprachrohr nutzten. Ich habe kein Problem mit Christian Aid oder damit, Dinge gemeinsam zu tun. Aber ich habe in ökumenischen Kreisen in England festgestellt, dass „-Diskussionen über heikle Ausgangspunkte – sei es die Unterstützung Palästinas, die Bejahung unterschiedlicher Sexualitäten oder das offene Reden über Geld – vermieden werden und stattdessen innerhalb der kirchlichen Hierarchie ein zahmer Mittelweg diskutiert wird. Eine verwässerte ökumenische Erklärung, die zumindest für mich von sechs Kirchenführern stammt, hat viel weniger Gewicht als eine kirchliche Erklärung – oder besser noch – ein Aufruf zum Handeln, der aus einer lokalen Diskussion selbst einer der kleinsten Konfessionen im Vereinigten Königreich hervorgegangen ist. Wenn wir dies also wieder in den theoretischen Rahmen einordnen, den ich vorgestellt habe, wie wir uns selbst sehen und in unserem technologischen Zeitalter handeln, dann sucht diese Aktion der lauen Einheit einen populistischen Blick der Bestätigung. Sie strebt keine prophetische Bewegung an, die aus Diskussion, Dialog und Unterscheidungsvermögen entsteht. Angesichts der dringenden Lage in Palästina – wie können wir es als Kirchen mit so vielen Privilegien (insbesondere auch in meinem Kontext – mit historischen Verbindungen (Kollusionen)) wagen, vorsichtig zu agieren, um uns selbst zu schützen, uns hinter Wohltätigkeitsorganisationen und NGOs zu verstecken und nicht aufzustehen und diese Ungerechtigkeit anzuprangern?

Wir gehen auch sehr vorsichtig mit unseren materiellen Vermögenswerten um. Wir sichern uns für die Zukunft ab und werden effizienter. Wir beobachten, dass in der Kirche zunehmend eine säkulare, managementorientierte Sprache Einzug hält – sei

es in Form einer kostenbasierten Renditeanalyse für diejenigen, die sich für den Dienst ausbilden lassen – beispielsweise sollten nur diejenigen mit X Jahren bis zur Pensionierung für eine Vollzeitausbildung in Betracht gezogen werden –, unabhängig von ihrem Hintergrund oder ihren theologischen Kenntnissen. Ich fühle mich unwohl dabei, ein Pfgarrgehalt mit einem Lohn gleichzusetzen. Wir verschleiern säkulare Managementsprache auch mit theologischen Begriffen wie „neue Wurzeln oder frische Triebe“, um über die Priorisierung der Geldausgaben zu sprechen. Einige Kirchen werden als nicht nachhaltig bezeichnet, als Belastung angesehen, deren Vermögenswerte anderswo besser genutzt werden könnten... Ich kann mich nicht erinnern, dass Jesus jemals jemandem gesagt hat, er sei nicht jung oder dynamisch genug, um ihm zu folgen. Ich erinnere mich, dass er uns gesagt hat, wir sollen unsere Vermögenswerte liquidieren und auf ihn vertrauen. Unsere Sprache über die Zukunft der Kirche konzentriert sich in meinem Kontext auf Reduzierung und Schutz – auf übertriebene Erklärungen und den Blick über die Schulter. Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich ein biblisches Gebot ist, die Schwächsten auszusortieren, um die Stärksten noch stärker zu machen.

Kürzlich haben wir Kathy Galloway verloren, die Pfarrerin der Church of Scotland und die erste Frau an der Spitze der Iona Community war. Sie spielte mit der Geschichte aus Markus 10,17-31, in der Jesus einem reichen Mann sagt, er solle alles verkaufen, was er hat, und ihm dann nachfolgen. Galloway stellte sich vor, wie die Jünger dachten:

Der junge Mann war wirklich aufrichtig und wollte ihm wahrscheinlich auch folgen, aber etwas war ihm noch wichtiger. Es stand ihm im Weg. Ob es das Geld, der Status oder die Macht war, weiß ich nicht. Vielleicht war es einfach nur die Vorliebe, sein eigener Herr zu sein. Denn offensichtlich konnte man nicht J.C. folgen und gleichzeitig sein eigener Chef bleiben. Es ist ganz klar, dass wir ihm folgen. Wir sind die Lernenden. Das Einzige, was wir haben, ist, dass wir hier sind.

Wir gewöhnen uns langsam daran, nicht die beliebtesten Leute zu sein, und wenn ich zu viel darüber nachdenke (was ich meistens zu vermeiden versuche, weil es mir Angst macht), sehe ich uns auf eine Katastrophe zusteuern. Aber das Hundertfache ist nicht so klar. Tatsächlich ist es überhaupt nicht klar. Wir sind ärmer als zu Beginn, wir wissen nie, ob wir ein Bett finden werden, und die meisten von uns haben ihre Familien zurückgelassen... Komisch, ich habe Geld nie als etwas angesehen, das einem im Weg stehen könnte, sondern eher als etwas, das einem den Weg ebnen kann.

Als Kirchen in Großbritannien wollen wir an unseren Privilegien festhalten, weil wir so große Angst haben, sie zu verlieren. Wir wollen sprechen und gehört werden, aber nicht prophetisch sprechen. Auch unsere Kirchen neigen zu dieser Verletzlichkeit – sind wir wirklich zu schwach oder zu zerbrechlich, um dort zu

stehen, wo Gott steht? Wollen wir nicht gerade unsere Privilegien aufgeben, um den Schwachen und Bedürftigen beizustehen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, damit sie ihre Kraft zurückgewinnen?

Tradition

Die Geschichten, die wir über uns selbst erzählen, konzentrieren sich darauf, unsere Privilegien zu zeigen (während wir gleichzeitig unsere Privilegien herunterspielen und eine gewisse Verletzlichkeit hervorheben, um eine Art „vom Tellerwäscher zum Millionär“-Persönlichkeit zu vermitteln). Wir sehnen uns nach Privilegien – wir wollen Erfolg und die Fähigkeit, Dinge zu tun, die andere nicht tun können, um uns von anderen abzuheben und als einzigartig, besonders und beeindruckend zu gelten. Warum glauben wir, dass es eine solche Besessenheit gibt, bestimmte Theologen zu studieren – wie Bonhoeffer? Sei es als Freiheitskämpfer im amerikanischen Stil – Filmplakat, auf dem Bonhoeffer triumphierend mit einer Waffe winkt – oder als jemand, der sich in jeder Situation zu Wort melden kann, die heute eine liberale theologische Position vertritt. Der neuseeländische Wissenschaftler Andrew Clark-Howard hat gerade eine ausgezeichnete Rezension zu einem Buch mit dem Titel **„The White Bonhoeffer: A Postcolonial Pilgrimage“** veröffentlicht. Andrew zeigt, wie der Autor, der dieses Buch auf der Prämisse aufbaut, dass er sich als relativ intelligenter weißer Mann der Mittel- bis Oberschicht mit Bonhoeffer verbunden fühlt, das Weiß-Sein als Kanal des Wissens in den Mittelpunkt stellt, ohne sich wirklich mit der Gewalt der Kolonialität und des Imperiums auseinanderzusetzen. Hier ein Zitat aus Andrews Rezension:

Die Unschuld der weißen Christen und der Bonhoeffer-Industriekomplex. Bonhoeffer ist eine Figur, die in der Vorstellung der weißen Christen in einer Reihe von radikalen, liberalen und konservativen Ansätzen eine große Rolle spielt. In all diesen Lagern wird jedoch eine ähnliche Hermeneutik angewandt, bei der Bonhoeffer selbst – nicht nur sein schriftliches Werk, sondern seine Persönlichkeit – als die „authentischste“ Repräsentation der eigenen Position gilt. Das erste Kapitel des Autors „beginnt dort, wo Bonhoeffer uns beginnen lassen möchte“ (xix). In Bezug auf „Nachfolge“ versucht der Autor, „einige Unvollständigkeiten in diesem bekannten Klassiker zu ergänzen, deren Notwendigkeit Bonhoeffer selbst erkannt hatte“ (xxi) ... Diese „Persönlichkeitshermeneutik“, die insbesondere in der liberalen Bonhoeffer-Forschung weit verbreitet ist, trägt zu dem umfassenderen Problem bei, dass bei der heutigen dekolonialen Theologie die weiße Subjektivität privilegiert wird. Anstatt Bonhoeffer und seine eigene Weißheit als Teil des Problems zu verstehen, wird Bonhoeffer selbst die Möglichkeit gegeben, aus dem Jenseits zu sprechen, um seine eigenen Sünden zu entschuldigen.

„Weiße Menschen müssen einen besonderen Weg gehen, wenn wir das Himmelreich erben wollen. Zumindest glaube ich, dass der schwarze Christus uns das sagt, und ich glaube an ihn. Bonhoeffer tat dies auch“ (163). Obwohl

Bonhoeffer tatsächlich positiv über seine Zeit in Harlem sprach, in der er am Gottesdienst in der Abyssinian Baptist Church teilnahm, würde man doch vermuten, dass sein politischer Mut, wenn der schwarze Christus ihn so tief geprägt hätte, in seinen Schriften häufiger und direkter zum Ausdruck kommen würde, als dies tatsächlich der Fall ist. Bonhoeffer spricht nicht davon, dem schwarzen Christus zu folgen, und sollte auch nicht das letzte Wort als dessen wichtigster Interpret haben, selbst nicht für weiße Leser und Gemeinschaften. In *The White* Bonhoeffer wird dieser wichtige Zusammenhang nicht deutlich.

Als die Autorin beschloss, ein Buch über das postkoloniale Privileg „sein Weiß-Sein zu dezentrieren“ zu verfassen, wählte sie einen Theologen, der sie an sie selbst erinnerte. Anstatt zu untersuchen, wer Bonhoeffer und sein Zeugnis inspiriert hat – die schwarzen Christen in den USA, die Frauen, die ihn unterstützten und sicherlich auch herausforderten –, bleibt die Person Bonhoeffer im Mittelpunkt. Unsere Geschichten vermitteln nicht unsere Verbundenheit, sondern stellen unser eigenes Wissen in den Mittelpunkt. Michael Jagassar hat diese Tendenz treffend als „fortdauernde koloniale Gewohnheiten“ zusammengefasst. Diese ererbten Hinterlassenschaften halten viele in der reformierten Familie weiterhin in vielfältiger theologischer und kirchlicher Gefangenschaft, was besonders deutlich in der reformierten Gewohnheit zu Tage tritt, sich auf ihre theologischen Vorfahren zu berufen, um sicherzustellen, was es bedeutet, „richtig“ reformiert zu sein. Diese reformierten Vorfahren, so Michael weiter, „boten theologische/moralische Legitimation für Eroberungen und die europäische/westliche Expansion, genährt von der Idee des *theatrum mundi* und der vermeintlichen Rolle der Gläubigen bei der Inszenierung von Gottes Heilsdrama für unaufgeklärte Wilde... Die reformierte Geschichte und die Entwicklung ihrer theologischen Kernlehren entgingen der Kolonialität und ihrem heimtückischen Einfluss nicht.“ Um auf meine Szene aus dem Film zurückzukommen: Wir haben die Sardine immer noch nicht verbrannt. Wir haben uns nicht wirklich ehrlich mit unseren kolonialen Verstrickungen auseinandergesetzt und uns davon befreit. Wir greifen immer wieder auf problematische Vorstellungen von Tradition oder Lehre zurück, die wieder in privilegierte Räume zurückgekehrt sind, und wir verbringen Zeit damit, sie für ihre Blindheit gegenüber Privilegien zu entschuldigen, anstatt zu erkennen, wie die Anerkennung dieser Fehler der Vergangenheit es uns ermöglichen kann, diese Identität loszulassen, um unsere Kirche und unsere Welt durch kollektives Handeln und kollektive Kraft zu erneuern.

David Thompson, einer unserer bedeutendsten Historiker in der URC, schrieb, dass „reformiert“ kein Konfektionsanzug ist, den man kaufen und anziehen kann, ohne sich mit der schwierigen theologischen Aufgabe auseinanderzusetzen, zu interpretieren, was das „Evangelium der Gnade Gottes, in der Person und im Werk des Herrn Jesus Christus offenbart“ bedeutet. Dem Anspruch zu entsprechen, eine reformierte Kirche Kirche zu sein, ist ein viel riskanteres Unterfangen, als wir

manchmal annehmen. Unsere Tradition liegt im kollektiven Urteilsvermögen. Sie liegt darin, dieses „Risiko“ einzugehen – in diese heiklen Gespräche einzusteigen, unsere gewalttätige Vergangenheit zu entwirren und ehrlich zu sein darüber, wie Bekenntnisse es versäumt haben, das Stöhnen des Geistes zu hören und Christus in den Augen der Entrechteten zu sehen. So wie die Karnevalsfiguren in der Filmszene die Befreiung ermöglichten, so stört unsere Tradition die Tagesordnung. Es ist dieser Sprung in die Ungewissheit und das Unbekannte, der so fremd und doch so notwendig ist, um dem entgegenzuwirken, was die Gesellschaft lehrt. So wie der dynamische Karnevalszug den Grenzbeamten verwirrt hat, verwirrt Gottes Verheißung des Überflusses und unsere Mission, allen ein Leben in Fülle zu ermöglichen, die Redeweise, dass diejenigen, die Privilegien genießen, alles verdienen, was sie haben, und diejenigen, die keine Privilegien genießen, ein notwendiges Übel sind. Reformiert zu sein bedeutet nicht, uns selbst auf die Schulter zu klopfen – wir müssen uns von unserer selbstbesessenen Gesellschaft befreien, uns von unseren Visionen lösen, uns von unseren Privilegien befreien und uns an Basisbewegungen beteiligen, die Macht aufbauen. Privilegien begraben den Propheten unter Trümmern. Ich frage mich, wie Gottes Kirche aussehen würde, wenn sie tatsächlich Solidarität vor Wohlstand stellen würde – ich hoffe, dass ich das eines Tages erleben werde.

Dr. Victoria Turner